

Klingendes Bühnenleben

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

U i, Joyce DiDonato arbeitet jetzt als Küchenhilfe und bastelt Bomben! Die gelten den bösen Jungs, die nebenan ein Bordell betreiben, in dem auch ihre Freundin Theodora mal an der Stange Pole tanzen muss. So oder ähnlich meint es die für ihre rabiaten Aktualisierungen bekannte britische Regisseurin Katie Mitchell, die auch bereits am Royal Opera House Covent Garden eine gewisse Inszenierungshistorie hat. Und deshalb schieben sich wieder sehr cleane, hyperrealistische Räume, die nebeneinander liegen, an der Rampe entlang. Nur auf Kameras und Videozeug verzichtet Mitchell diesmal.

Die Underdogs in der Großküche und die mafiosen Macker in den Räumen links davon, darum geht es diesmal, wenn Georg Friedrich Händels von ihm am meisten geschätztes Oratorium „Theodora“ an der Reihe ist. Das erzählt von einer etwas langweiligen, aber schönsten Arien singenden Christin in Antiochia, die vom römischen Stadthalter Valens als Prostituierte missbraucht wird, weil sie ihrem Glauben nicht abschwört. Dazwischen steht auch noch der in Theodora verliebte Soldat Dydimus (hier: ein Bodyguard von Valens), der sich taufen lässt und gemeinsam mit ihr in den Tod geht; diesmal wird natürlich der Gangsterboss von Theodora erschossen, und alle freuen sich.

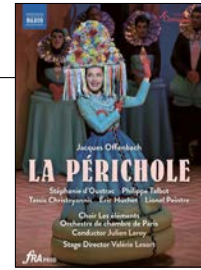
Das ist unterhaltsam anzusehen, vor allem aber ganz wunderbar gesungen: Julia Bullocks Theodora ist eine aktive Attentäterin, sopranleidet aber traumschön, übertroffen nur von Joyce DiDonatos mit feinsten Mezzofarben dauertröstender Irene (der Star hat das Stück auch parallel für CD eingespielt). Gyula Orendt ist mit fast zu weichen Baritonfarben der psychopathische Valens. Herrlich naiv und lauter wirkt auch der opferbereite Didymus des in sich ruhenden vorzüglichen Counters Jakub Józef Orliński, während der Römer Septimius (Ed Lyon gibt ihm seinen strahlkräftigen Tenor) unentschieden zwischen den Lagern pendelt und am Ende auch sterben muss. Vorzüglich der überschaubare Chor und der swingende Händel-Sound,

den Harry Bicket gelassen im Graben entfesselt.

Der Regisseur Davide Livermore liebt die Oper und das Kino gleichermaßen. Das konnte man schon an der Scala in seinem fellinesken „Don Pasquale“ bewundern oder beim Rossini-Festival in Pesaro, wo aus dessen fast ungenießbarer Opera seria „Ciro in Babilonia“ eine augenrollend komische Persiflage auf italienische Stummfilmepen in eleganter Schwarzweiß-Optik wurde. Quasi als zweiten Teil ließ Livermore dort bereits 2016 „Il Turco in Italia“ folgen – ebenfalls als Fellini-Verbeugung wie -Melange aus „Der weiße Scheich“ und „8½“. Schließlich sucht in dieser fast schon absurden Rossini-Buffa von 1814 ein pirandellesker Dichter seine Opernpersonen (perfekte Mastroianni-Kopie: Pietro Spagnoli), bis am Ende das Verwirrungsstück perfekt ist.

Er findet am Strand Zigeuner (mit der pastosen Cecilia Molinari als bärtiger Ex-Gespielin), ihren liebsten Türken (Erwin Schrott, mit viel Bassgusto und Machozwinkern) sowie eine lockere Dame (Peretyatko, süß im Pünktchenkleid als singende Claudia Cardinale) samt dusseligem Gatten (anrührend: Nicola Alaima) und eher unheiligem Priester-Liebhaber (witzig: René Barbera). Das schnurrt, vorangetrieben von einer herrlichen Typenparade fellinesker Statistinnen und dem clownesk ausstaffierten Chor, als quirrlige Backstage-Comedy auf einem chaotischen Filmset ab. Ein echter Hingucker, freilich auch von der temperamentvollen Speranza Scappucci orchestral aufgeladen.

Jacques Offenbachs vergnüglicher Burleske von der peruanischen Straßensängerin „La Périhole“, um dann als Geliebte für den spanischen Vizekönig probat zu sein, begegnet man in jüngster Zeit wieder öfter. So auch an der Pariser Opéra Comique, wo man den 1868 Furore machenden Dreiakter, der sich lustig machte über den frauenvernarrten Napoleon III. und seine



spanische Gattin Eugenie, kürzlich in der kunterbunt-kubistisch verzerrten Darbietung von Valérie Lesort zu sehen bekam. Die freilich versagt sich jegliche Aktualisierung, die ältlichen politischen Anspielungen versteht eh keiner mehr.

Das funktioniert aber nur, weil sie drei charmant-bühnenfüllende Hauptdarsteller hat, weil die nur sechsköpfige Balletttruppe unter den schrillen Inka-Outfits auch die Can-Can-Froufrous rascheln lässt und weil hier sogar die auftretende Tiermenagerie eine gewisse Erotik versprüht. Julien Leroy am Pult des Orchestre de chambre de Paris dirigiert sich mit Panache durch nicht enden wollende Boleros, Seguidillas und Schwipsarien. Stéphanie D'Oustrac ist als spätes Straßenmädchen Périhole mit dem großen Herzen so heimelig wie kratzbürstig, Philippe Talbot singt mit Tenorino-Stimme und Glubschaugen einen trottelig-verliebten Piquillo. Nur übertroffen von Tassis Christoyannis als Vizekönig mit erigiertem Lamakopf an der richtigen Stelle.

Manuel Brug

Händel: Theodora; Julia Bullock, Joyce DiDonato, Jakub Józef Orliński, Ed Lyon, Gyula Orendt, Chorus and Orchestra of the Royal Opera House, Harry Bicket; Regie: Katie Mitchell (2022); Opus Arte
Rossini: Il Turco in Italia; Erwin Schrott, Olga Peretyatko, Nicola Alaimo, René Barbera, Pietro Spagnoli, Cecilia Molinari, Chor des Teatro Della Fortuna M. Agostini, Filarmonica Gioachino Rossini, Speranza Scappucci; Regie: Davide Livermore (2016); cMajor

Offenbach: La Périhole; Stéphanie d'Oustrac, Philippe Talbot, Eric Huchet, Tassis Christoyannis, Lionel Peintre, Choeur Les Elements, Orchestre de Chambre de Paris, Julien Leroy; Regie: Valérie Lesort (2022); Naxos